Nachruf für Joanna Misnik: Eine Würdigung und politische Biografie

von Promise Li, 23. Oktober 2025



Joanna Misnik (6. September 1943 – 3. September 2025) war jahrzehntelang eine führende Vertreterin der Vierten Internationale in den Vereinigten Staaten. *International Viewpoint* veröffentlichte bereits mehrere Würdigungen [1]. Dieser ausführliche Essay zeichnet Joannas politisches Leben nach und unterstreicht ihren wichtigen Beitrag.

1995 gab die Vierte Internationale (FI), die den Zusammenbruch der Sowjetunion überstanden hatte, ihren Anspruch auf, die „revolutionäre Avantgardepartei" der Arbeiterklasse zu sein. Dies bedeutete nicht ihre Auflösung, sondern eine strategische Neuausrichtung als Reaktion auf den Niedergang der Arbeiterbewegung weltweit. In diesem Bestreben würde die FI „revolutionäre marxistische Organisationen in unsere Reihen aufnehmen, die sich nicht

unbedingt als ‚trotzkistisch' bezeichnen oder sich mit unserer Geschichte identifizieren, sondern sich uns auf der Grundlage einer echten programmatischen Annäherung anschließen". Heute hat sich die FI mit Überresten revolutionärer Strömungen in verschiedenen Ländern zusammengeschlossen, darunter ehemalige kommunistische und sozialistische Parteimitglieder sowie maoistische und andere trotzkistische Kreise, um neue, breite Parteien aufzubauen, die in der Lage sind, die Kräfte der Arbeiterklasse neu zu bündeln. [2]

Der wichtigste Führer der FI und renommierte marxistische Politökonom Ernest Mandel war stets optimistisch, was die revolutionären Aussichten betraf. Dennoch sprach er sich am Ende seines Lebens auf dem Weltkongress 1995 für diesen Wandel aus, der diese Position als definitive strategische Ausrichtung der FI für den Eintritt in das neue Jahrhundert bestätigte. Mandels Sinneswandel erfolgte jedoch nach Jahren der Skepsis und des Nachdenkens. Zu den ersten in der FI, die diese Ausrichtung nicht nur unterstützten, sondern auch zu ihrer Umsetzung beitrugen, gehörte eine weniger bekannte Revolutionärin aus den Vereinigten Staaten. Als Mandel 1995 nach seiner Rede das Podium verließ, wandte er sich sofort an diese Freundin und Genossin von zwanzig Jahren, Joanna Misnik, und sagte: „Das ist für dich, Joanna." Joanna erzählte mir, dass dies einer der wichtigsten Momente ihres Lebens gewesen sei.

Joanna Misnik verstarb im September 2025, nachdem sie fast sechs Jahrzehnte lang in der revolutionären Linken aktiv gewesen war. Sie war auch eine meiner wichtigsten Mentorinnen in der sozialistischen Bewegung. Joannas unabhängiges Denken und ihr politischer Einfluss wirkten sich auf alle Bereiche aus, die sie organisierte. Mandels Verbeugung vor Joanna war eine Anerkennung für eine Revolutionärin, die früher als einige der bekanntesten und prominentesten Führer:innen der FI die Notwendigkeit erkannte, dass die Linke sich ernsthaft mit den objektiven Bedingungen auseinandersetzen muss, die nicht zu unseren Gunsten sind. Diese Offenheit entstand aus einem Leben voller revolutionärer Aktivitäten in vielen verschiedenen Rollen in breiten Bewegungen.

Geboren während des Zweiten Weltkriegs, wuchs sie in einer polnisch-amerikanischen Familie in Cleveland, Ohio, auf. Als eines von vier Kindern kam sie erstmals durch einige jüdische Mitschüler:innen, die Kinder von Mitgliedern der Kommunistischen Partei waren, mit der Linken in Kontakt. Vor dem Hintergrund einer aufkeimenden Bürgerrechtsbewegung wurde ihr politisches

Bewusstsein durch den Rassismus anderer weißer Schüler:innen gegenüber ihren schwarzen Mitschüler:innen geweckt. Diese Erfahrung führte zu ihrer lebenslangen Überzeugung, dass jede tragfähige militante Politik fest auf der Stärkung des Rechts unterdrückter Völker und auf dem Kampf für ihre eigene Befreiung basieren muss. Joanna besuchte kurzzeitig das College, aber nachdem sie wegen des Verkaufs von Marihuana verhaftet worden war, floh sie vor der Verhaftung und ging nach Berkeley. Dort nahm sie an den „Stop the Draft"-Demonstrationen zum Oakland Induction Center teil. Radikalisiert durch die Anti-Vietnamkriegsbewegung kehrte sie nach Hause zurück, als sie die Nachricht erhielt, dass die Anklage glücklicherweise fallen gelassen worden war.

Antikriegs- und Parteiorganisatorin

Cleveland war Gastgeber mehrerer Antikriegskonferenzen, die zu großen nationalen Demonstrationen aufriefen, und war somit der perfekte Ort für sie, um ihr Engagement in der Antikriegsbewegung zu vertiefen. Die drei politischen Kräfte, die die Infrastruktur der Bewegung bildeten, waren die Kommunistische Partei, die Socialist Workers Party (SWP) und pazifistische Kräfte. Sie fühlte sich von der SWP aufgrund ihrer Ausrichtung „Bring the Troops Home Now" (Bringt die Truppen sofort nach Hause) angezogen und wurde zusätzlich durch das Engagement ihrer Schwesterorganisation beim Generalstreik im Mai 1968 in Frankreich inspiriert.

Mit 25 Jahren wurde sie von der SWP nach New York entsandt, um die New Yorker Ortsgruppe der Jugendorganisation der SWP, die Young Socialist Alliance (YSA), zu leiten. Diese multiethnische Gruppe aus Hunderten von Schüler:innen und Student:innen spielte eine führende Rolle in der nationalen Antikriegsbewegung. In New York wurde sie zusätzlich von den antikolonialen Bewegungen in der Dritten Welt zu dieser Zeit inspiriert. 1973 zog sie mit Genehmigung der SWP nach Europa, um bei der redaktionellen Arbeit der neuen Publikation der Vierten Internationale, *Inprecor* [3], mitzuwirken, und kehrte erst am Ende des Jahrzehnts zurück.

Auf der Suche nach Einheit

In ihrer Zeit in New York entwickelte Joanna erstmals ihre politischen Grundwerte in der trotzkistischen Bewegung: grundlegendes Vertrauen in die Kraft der Selbstaktivität der Arbeiter:innen und der revolutionären Organisation;

die Notwendigkeit, Einheitsfronten mit anderen Bewegungen der Arbeiter und Unterdrückten zu bilden; prinzipielle Ablehnung aller Formen von Bürokratie, vom Stalinismus bis zum Gewerkschaftskonservatismus. Dies ermöglichte es ihr, sich an vielen verschiedenen Kämpfen gegen Unterdrückung zu beteiligen, vom Kampf für das Recht auf Abtreibung über die Unterstützung schwarzer GIs aus der Arbeiter:innenklasse, die aus dem Krieg zurückkehrten, bis hin zur Bekämpfung von Homophobie in der SWP.

Für Joanna kristallisierten sich diese Werte nicht zu einem Dogma heraus. Der Kontakt mit einer Vielzahl von Strömungen ermöglichte es ihr, kreativ über konjunkturelle Fragen der Taktik und Strategie nachzudenken. Im Einklang mit den objektiven Bedingungen, die die politischen Möglichkeiten (und Grenzen) um sie herum prägten, zögerte sie nicht, unabhängig von den Anweisungen der Männer an der Schaltzentrale zu handeln. Während ihres gesamten politischen Lebens hielt sie Ausschau nach Möglichkeiten, verschiedene Strömungen der Linken um gemeinsame Forderungen und politische Prioritäten zu vereinen. Als Anti-Kriegs-Aktivistin behielt sie gegenüber Victor Gotbaum, dem Vorsitzenden der AFSCME DC 37 (der damals größten Gewerkschaft der Stadt), ihre Haltung bei. Er hatte von ihr verlangt, „alle Stalinisten aus der Arbeiterbewegung zu entfernen“, damit seine Gewerkschaft an einer stadtweiten Anti-Kriegs-Kundgebung teilnehmen könne. Sie lehnte dies ab und erklärte ihm, es sei „Zeit für Einigkeit“. (Gotbaum gab später nach und nahm als Redner „ohne Bedingungen“ teil.)

Sie hielt auch die unnachgiebige Rivalität der SWP mit der führenden Gruppe der Neuen Linken, den Students for a Democratic Society (SDS), für einen sektiererischen Fehler. 1968 führte die SDS eine campusweite Kampagne an der Columbia University gegen die Forschung der Universität für das US-Militär und gegen den Bau einer Sporthalle in Harlem, die nur für Student:innen der Columbia University zugänglich sein sollte. Joanna umging die nationale YSA-Führung, die ihr aufgetragen hatte, die YSA-Ortsgruppe von der Teilnahme abzuhalten, weil die Kampagne von der SDS angeführt wurde, und veranlasste die Ortsgruppe, sich der Campusbesetzung anzuschließen. Sie erkannte die Notwendigkeit, in breiteren kämpferischen Bewegungen präsent zu sein.

Während dieser Zeit erlebte sie auch hautnah mit, wie es innerhalb der Linken zu Konflikten kam. Dies festigte ihre Abneigung gegen Sektierertum, die ihr weiteres politisches Leben prägen sollte. LaRouchisten (eine ehemals linke Gruppierung,

die zu einer rechtsextremen Sekte wurde) störten gewaltsam eine Podiumsdiskussion, an der sie teilnahm, wobei sie jedoch unverletzt blieb. Bei einer von ihr mitorganisierten Massenkundgebung gegen den Krieg im Bryant Park, an der Pete Seeger und Nina Simone teilnahmen, sabotierten Mitglieder der Spartacist League die Tonanlage und brachten die Veranstaltung vorübergehend durcheinander. Sie erinnerte sich, wie Simone und andere auf die Bühne kletterten, um bei der Reparatur der Tonanlage zu helfen und die Veranstaltung wieder in Gang zu bringen.

Von New York nach Paris

Joannas Zeit in New York war die sichtbarste und öffentlichkeitswirksamste Phase ihres politischen Lebens. Der Rest ihrer Arbeit in der Linken bestand aus weitaus weniger glamourösen, aber dennoch wichtigen revolutionären Tätigkeiten. Mitte der 70er Jahre zog sie nach Europa, um sich ihrem Partner, ebenfalls ein SWP-Kader, anzuschließen und bei der neuen Publikation der Vierten Internationale, *Inprecor,* mitzuarbeiten. Sie wünschte sich diesen Umzug nach Europa, da sie mehr über das offenere, pluralistischere Milieu der europäischen Linken erfahren wollte, das sie bei gelegentlichen Besuchen in New York kennengelernt und über dessen Kampagnen sie in The Militant, der Wochenzeitung der Partei, gelesen hatte. Dort erfuhr sie von früheren Auseinandersetzungen, wie beispielsweise der Unterstützung der FI-Mehrheit für die führende Kraft der algerischen Revolution, die Nationale Befreiungsfront (FLN), die von der SWP abgelehnt wurde. Sie fühlte sich von der Position der Mehrheit angezogen. Als sie von der Opposition der SWP in dieser Debatte erfuhr, begann sie, wie sie sich erinnert, zum ersten Mal zu erkennen, dass es eine Tendenz vieler in der trotzkistischen Bewegung war, vom Aufbau „der Partei“ besessen zu sein, von der Vorstellung, dass nur die eigene Gruppe mit dem richtigen Programm „sauber und ohne Arglist etwas leiten“ könne.

In den nächsten Jahren arbeitete sie fast täglich in kleinen Wohnungen in Brüssel und Paris und setzte akribisch Essays und Berichte von Genossen:innen aus aller Welt, die die Seiten von *Inprecor* füllten. Durch den Kontakt mit Revolutionären aller Couleur, die am Hauptbüro vorbeikamen, entwickelte sie ihre internationalistische Perspektive. Sie scherzte, dass sie immer als „Schreibkraft für jedes wichtige historische Ereignis” gearbeitet habe. Dies gab Joanna den Raum, „aufmerksam zuzuhören“ – den Worten, die sie auf die Zeitungsseiten

brachte, und den hitzigen Diskussionen unter den Revolutionär:innen um sie herum. So gewann sie einen einzigartigen Einblick in das Leben der führenden Mitglieder der FI. Sie stand ihnen nicht nur als Denkerin und Schriftstellerin nahe, sondern oft auch als jemand, der im Hintergrund ihre Persönlichkeiten aus nächster Nähe beobachtete und ihre Beiträge verarbeitete. Sie zog ihre eigenen Schlussfolgerungen, als sie Zeugin der hitzigen politischen Debatten wurde, die sich in Treffen mit Revolutionär:innen aus aller Welt entfalteten. So empfand sie beispielsweise die Portugiesische Revolution (1974–1975) als „glorreich" und schätzte es, die Revolutionär:innen zu treffen, die die FI unterstützte. Allerdings gehörte sie zu den wenigen, die skeptisch waren, dass der Aufstand direkt zu einer sozialistischen Revolution führen würde. Diese Vorsicht ermöglichte es Joanna später, früher als die meisten ihrer Altersgenoss:innen zu verstehen, mit welchen widrigen Umständen die revolutionäre Linke konfrontiert sein würde.

Als die SWP Anfang der 80er Jahre das internationale Zentrum der FI verließ (was eine endgültigere Spaltung mit der FI später in diesem Jahrzehnt ankündigte), rief die Partei Joanna abrupt zurück. Zu dieser Zeit entsandte die SWP ihre Kader in industrielle Berufe und behauptete, dies sei notwendig, um sich auf eine baldige Revolte der Arbeiter:innenklasse vorzubereiten. Zurück in Cleveland nahm Joanna eine Reihe von Fabrikjobs in der Stahl-, Bekleidungs-, Möbel- und anderen Industrien an. Diese Erfahrungen an der Basis verschafften ihr wertvolle Einblicke in die amerikanische Arbeiter:innenklasse. In der Bekleidungsindustrie beobachtete sie, dass selten Gewerkschaftssitzungen einberufen wurden und dass ihr Gewerkschaftsvertreter:innen einfach Verträge für die Arbeiter:innen aushandelte, ohne deren Meinung einzuholen. Sie achtete genau auf Anzeichen von Kampfgeist unter ihren Kolleg:innen und unterstützte diese, wobei sie sich besonders auf rassistische Dynamiken konzentrierte. In einem Stahlwerk, in dem sie arbeitete, berichtete sie von einem Gespräch zwischen ihren Kolleg:innen in der Werkhalle, die darüber diskutierten, ob die USA in die Geiselkrise im Iran eingreifen sollten. Diejenigen, die Vietnamveteran:innen waren und die Schrecken des Krieges miterlebt hatten, waren sich eher „bewusst", dass man US-Truppen nicht leichtfertig ins Ausland schicken sollte. Sie beobachtete, dass es am Ende ein „schwarzer Veteran war, der die Debatte für sich entschied" – und „danach sagte niemand mehr etwas". [4]

Ein anderes Mal solidarisierten sie und andere weiße Kolleg:innen sich mit ihren schwarzen Kolleg:innen, die in einer örtlichen Bar diskriminiert wurden. Aber

diese Momente der Solidarität wurden durch die Zerstörung der industriellen Arbeiter:innenklasse zunichte gemacht, die sie mit eigenen Augen miterlebte, als sich der Neoliberalismus verschärfte.

Ein neuer Anfang

Anfang der 1980er Jahre hatte sich die SWP unter der Führung von Jack Barnes, der den Bruch der SWP mit dem Trotzkismus verkündete und diejenigen, die sich nicht an Barnes' neue Linie hielten, aus der Partei ausschloss, zu einer völlig abgeschotteten und undemokratischen Sekte gewandelt. Joanna wurde zusammen mit mehr als 100 anderen ausgeschlossen und musste neu anfangen. Sie schloss sich einer Arbeitsbrigade in Nicaragua an und kochte für die Sandinist:innen in den Küchen, während diese die Angriffe der Contras nahe der Grenze zu Honduras abwehrten. In der Küche mit den militanten Sandinist:innen lernte sie mehr über revolutionäre Politik als in den formalen politischen Bildungsangeboten und Diskussionen, zu denen sich die Ausländerinnen abends versammelten. Sie beobachtete, wie diese Frauen ihre Arbeit selbst organisierten, ihre Arbeitsplätze leiteten, sich gegenseitig vorlasen und darüber diskutierten, wie viel sie für ihre Arbeit erhalten sollten. Ihre Aufgeschlossenheit gegenüber den Erfahrungen und der Kraft von Frauen im globalen Süden, fantasievoll und autonom für eine bessere Welt zu kämpfen – was manchmal den Kampf gegen ihre eigenen Führer und Parteien bedeutete –, prägte ihre Politik für den Rest ihres Lebens entscheidend.

Es waren ihre Erfahrungen mit Revolutionär:innen und militanten Arbeiter:innen auf mehreren Kontinenten, die Joanna besonders sensibel für die objektiven Bedingungen der Weltrevolution machten. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits zu dem Schluss gekommen, den die FI später offiziell übernehmen sollte: In dieser globalen Rezession zerfiel das Klassenbewusstsein. Als die Linke an Einfluss verlor, blieb sie ihrer revolutionären Politik treu und forderte ihre Mitrevolutionär:innen realistisch auf, ihre Strategien angesichts der neuen Situation zu überdenken. Das bedeutete, dass Revolutionär:innen den Dialog, die Zusammenarbeit und (wenn nötig) die Neuformierung verschiedener Strömungen und Traditionen anstreben mussten. Nach einer kurzen Zeit bei Socialist Action zusammen mit anderen ausgeschlossenen SWP-Mitgliedern half sie bei der Gründung der kurzlebigen Socialist Unity, die sich bald mit Militanten aus anderen trotzkistischen und post-trotzkistischen Traditionen zusammenschloss.

Workers‘ Power, die International Socialists (IS) und ein sozialistisch-feministisches Kollektiv aus Madison schlossen sich zusammen, um Solidarity zu gründen.

Um bei der Ausarbeitung der Grundsätze der Einheit und der Vorbereitung einer Gründungskonferenz für die spätere Solidarity mitzuwirken, schloss sich Joanna einem Team an, das nach Detroit zog, wo die IS ein Büro hatte. Zu den Grundsätzen gehörte das Verständnis, dass es unterschiedliche Analysen der Sowjetunion und Kubas geben konnte, aber dennoch ein festes Bekenntnis zur Ablehnung einer Intervention der USA. Zunächst hatte Ernest Mandel Joanna gewarnt, dass keine einzelne revolutionäre Organisation Revolutionär:innen mit unterschiedlichen Einschätzungen des Klassencharakters der Sowjetunion aufnehmen könne, worauf Joanna antwortete: „Beobachten Sie uns.“

Eine weitere Herausforderung bei der Zusammenführung von Aktivist:innen aus verschiedenen Traditionen bestand darin, den aus der SWP ausgeschlossenen Mitgliedern das Recht zu gewähren, ihre Beziehungen zur FI aufrechtzuerhalten. Die Lösung bestand darin, einen FI-Ausschuss zu bilden, dem die Mitglieder von Solidarity frei beitreten konnten. Im Laufe der Jahre schätzten die Mitglieder diese internationale Beziehung, und die Gruppe als Ganzes schloss sich der FI an. Solidarity proklamierte sich nicht als neue revolutionäre Avantgarde der Arbeiterklasse, sondern versuchte, das Beste aus verschiedenen Traditionen zu übernehmen, um zum Wiederaufbau einer breiten Strömung militanter Kräfte in der amerikanischen Arbeiter:innenklasse beizutragen. Das bedeutete, offen zu sein für einen fortlaufenden Prozess der Umgruppierung oder Neugründung. „Schaut nach außen“, wie Joanna gerne sagte.

Wie andere Gründer:innen von Solidarity glaubte Joanna, dass eine neue Vision über verschiedene Strömungen der sozialistischen Linken hinweg nicht nur möglich war, sondern insbesondere mit dem Fall der Sowjetunion. Die wichtigste Grundlage des Stalinismus, nämlich ein unkritisches Bekenntnis zur Sowjetunion, war für die Linke nicht mehr relevant. Als Mitglied des Vereinigten Sekretariats der FI setzte sie sich in den 1990er Jahren gemeinsam mit anderen Führungskräften auf internationaler Ebene weiterhin für diese Ausrichtung ein. Zu diesem Zeitpunkt wurde Joannas Impuls nicht durch revolutionäre Perspektiven beflügelt, sondern im Gegenteil durch die zunehmend erschreckenden globalen Bedingungen. Ihre strategische Empfehlung geht von einer ehrlichen Anerkennung der Realität aus: Am Ende des 20. Jahrhunderts

hatte der revolutionäre Sozialismus einen weltgeschichtlichen Rückschlag erlitten. Mit einigen Ausnahmen – wie den Arbeiterbewegungen in Südafrika, Polen, Brasilien und Südkorea – gab es kein Bewusstsein mehr für eine „Klasse für sich“. Das bedeutete nicht, dass revolutionäre Prinzipien vollständig diskreditiert waren oder dass unsere Bewegungen niemals wiederaufleben würden – sondern dass sie einen Neuanfang brauchten, der sich ehrlich mit den politischen Rückschlägen auseinandersetzte, die sie durch die herrschende Klasse erlitten hatten. Wie Joanna 1992 schrieb: „Die Arbeiterklasse befindet sich auf dem Rückzug, was ihre Fähigkeit angeht, eine alternative Vision der Gesellschaft zu entwickeln und sich dafür zu organisieren.“ [5]

Die revolutionäre sozialistische Linke war zu einer unbedeutenden Minderheit innerhalb der Arbeiterklasse geworden. Die objektive Grundlage für revolutionäre Avantgarden hatte in sinnvoller Weise aufgehört zu existieren. Jede Wiederbelebung der globalen kommunistischen Bewegung muss mit einem Verständnis dieser Bedingungen beginnen. Um es mit Lenins Worten zu sagen: Es gibt Zeiten, in denen Revolutionär:innen wissen müssen, wie man sich geordnet zurückzieht, wie er über die Probleme des Kriegskommunismus die Konterrevolution gegen Arbeiteraufstände in ganz Europa nach dem Ersten Weltkrieg reflektierte. Aber das Ausmaß des Niedergangs und der Niederlage der Linken seit den 1990er Jahren war viel tiefer und weitreichender als damals. Das war die Aufgabe, vor der Joanna und jene Revolutionär:innen standen, die die Welle der Desillusionierung überstanden hatten, die die Überreste der 68er-Generation zerschmettert hatte: Wie finden wir eine strategische Orientierung, um die Klassenmacht wieder aufzubauen – die notwendigen Voraussetzungen für das Gedeihen von Revolutionär:innen –, wenn wesentliche Elemente des Klassenbewusstseins und der Klassenorganisation weltweit zerfallen sind?

Dieses klare Verständnis entwickelte sich, wie Joanna selbst berichtet, erst, als sie als Sozialistin reifer wurde. In einem Austausch im Bulletin In Defense of Marxism gibt sie zu, dass sie in ihrer Jugend „eine etwas mechanistische Vorstellung” davon hatte, wie man eine Arbeiter:innenpolitik im Hinblick auf eine US-Arbeiter:innenpartei aufbauen könnte. Wie sie jedoch sagt: „Das Leben, der Lauf der Zeit und die Ereignisse sollten uns für die schiere Komplexität des Prozesses sensibilisieren, die Arbeiterbewegung vom Klassenkollaborationismus zu befreien. Teilweise zögerliche erste Schritte, die je nach Region, Sektor, Ethnie und Geschlecht unterschiedlich ausfallen, könnten sich zu dem

summieren, was ich heute als einen Prozess und nicht als eine Konvention verstehe. Das bedeutet nicht, dass man nicht weiterhin die Frage „Was wäre, wenn …“ stellen muss – „Was wäre, wenn die ArbeiterInnenbewegung sich auflöseninn würde“ usw.“ [6]

Joanna schrieb diese Worte nach der Niederlage des zweiten und letzten Versuchs der Rainbow Coalition, Jesse Jacksons Kandidatur für die Präsidentschaftswahl der Demokratischen Partei (1988) zu unterstützen. Ihr Beitrag zur Debatte unter Revolutionär:innen der 80er Jahre in einer Broschüre von Solidarity über die Möglichkeiten und Grenzen von Jacksons Wahlkampf ist vielleicht das am häufigsten zitierte ihrer schriftlichen Werke. [7]

Ihre Haltung gegenüber der Rainbow Coalition war nuanciert. Sie war sich der historischen Bedeutung der Jackson-Kampagne als leuchtendes Vorbild für eine Klasse, die von der Reagan-Regierung bedrängt wurde, absolut bewusst. Seine Kampagne, so drückt sie es aus, war „einer der wenigen Gradmesser für die Stimmung und Kampfbereitschaft der Arbeiterklasse. Die Reaktion der weißen Arbeiter:innen, Bauern und Bäuerinnen auf diesen von Schwarzen angeführten Aufstand hat den rassistisch geprägten Spaltungen in unserer Gesellschaft einen schweren Schlag versetzt.“ Dennoch gab es einen fatalen Widerspruch, dass „sie mit ihrer Strategie gegenüber der Demokratischen Partei sowohl falsche Hoffnungen weckte als auch auf Nummer sicher ging, indem sie unabhängige, selbstständige Proteste, Streiks und Mobilisierungen an vielen Fronten förderte“. Letztendlich „fühlen wir uns, obwohl Solidarity aufgrund unserer Ablehnung der Zusammenarbeit mit der Demokratischen Partei nicht Teil der Rainbow ist, nicht distanziert von den Tausenden von Aktivist:innen, die für Jackson gearbeitet haben, weil sie dachten, dass dies den dringend notwendigen sozialen Wandel beschleunigen würde. Wir freuen uns auf die Fortsetzung der Diskussion über die Strategie für unsere Stärkung, insbesondere nach dem versprochenen Regenbogen-Treffen nach dem Parteitag in Atlanta.“

Sie war ernsthaft daran interessiert, diese Allianz mit den Revolutionär:innen der Linken, die sich hinter Jacksons Kampagne versammelt hatten, trotz Meinungsverschiedenheiten zu pflegen. Sie trat als kritische Stimme in Podiumsdiskussionen mit Jackson-Anhänger:innen auf, darunter viele aus der Neuen Kommunistischen Bewegung. Eine solche Perspektive war unter den zahlreichen Aktivist:innen, die in Communities of Color verwurzelt waren, im Wahlkampf unbeliebt. Aber trotz ihrer Meinungsverschiedenheiten erkannte sie

die Leidenschaft und den historischen Wert der Kampagne an – dass all diese Aktivist:innen hier etwas Sinnvolles taten. Sie forderte alle auf, die Grenzen des Kampfes um die Nominierung durch die Demokratische Partei zu bedenken, und betonte, dass man die Dynamik nutzen sollte, um ein unabhängiges politisches Projekt aufzubauen.

Nachdem die Rainbow-Kampagne ins Stocken geraten war und die Sowjetunion zusammengebrochen war, zögerte Joanna nicht, ihre Bemühungen fortzusetzen, um Gemeinsamkeiten mit anderen revolutionären Strömungen zu finden und eine neue Strategie zur Neuausrichtung der Linken zu entwickeln. Zusammen mit den Vertreterninnen anderer Strömungen, von Max Elbaum bis Ethan Young, wandte sie sich an verschiedene Organisationen – Maoist:innen, Trotzkist:innen, Neue Kommunist:innen usw. – und forderte alle auf, sich „als Mitrevolutionär:innen zusammenzusetzen, um zu planen, was für das 21. Jahrhundert wichtig ist und was nicht … und unsere Kräfte zu bündeln".

Für Joanna waren solche Unterschiede angesichts der rückläufigen revolutionären Perspektiven zweitrangig gegenüber der größeren Aufgabe, eine allgemeine Bewegung der Arbeiter:innenklasse wieder aufzubauen. Die überlebenden Revolutionär:innen des 20. Jahrhunderts müssen aus unterschiedlichen Erfahrungen und Traditionen schöpfen, „um die Möglichkeiten, das Tempo und die Form zu finden, in der sich der Klassenkampf entwickeln kann, damit wir selbst zu strategischen Schlussfolgerungen gelangen können". Diese Schlussfolgerungen könnten dann in konkrete programmatische Einschätzungen und Aufgaben umgesetzt werden und eine neue Grundlage für die Neuformierung revolutionärer Organisationen bilden, anstatt durch die Etiketten und Rahmenbedingungen des 20. Jahrhunderts eingeschränkt und gespalten zu bleiben (wobei ihre Lehren nicht vergessen werden dürfen).

Joanna war immer der Meinung, dass ihre politischen Beiträge im großen Rahmen der Geschichte minimal waren. Aber sie war stolz darauf, diese strategische Vorlage als Solidaritätsbeitrag und als ihren kleinen, aber wichtigen Beitrag zur FI zu bezeichnen. Als sie sich erstmals für die Anerkennung von Solidarity durch die FI einsetzte, wurde dieses Experiment begrüßt, aber Mandel und einige FI-Führer begegneten diesen Bemühungen zunächst mit Skepsis. Mit der Resolution von 1995 begann die FI jedoch, Pluralismus und Offenheit gegenüber anderen revolutionären Strömungen zu begrüßen, was bis heute auf allen Kontinenten fortgesetzt wird.

In den folgenden Jahrzehnten nutzte Joanna weiterhin jede sich bietende Gelegenheit. In den 1990er Jahren unterstützte und organisierte sie die Committees of Correspondence [8], die von vielen schwarzen Führer:innen der Kommunistischen Partei geleitet wurden. Sie arbeitete mit Mitgliedern von Solidarity und anderen Sozialist:innen zusammen, um die Revolutionary Work in Our Times (RWIOT)-Schulen zu gründen, in denen Revolutionär:innen aus verschiedenen Traditionen diskutieren konnten. Sie half bei der Gründung und Leitung von LeftElect, das Führungskräfte aus so unterschiedlichen Gruppen wie der schwarzen nationalistischen New Afrikan Independence Party und Cooperation Jackson, der post-trotzkistischen International Socialist Organization (ISO) und Socialist Alternative sowie breiteren unabhängigen politischen Initiativen wie der Richmond Progressive Alliance und der Vermont Progressive Party zusammenbrachte.

Reform und Revolution

Diese Bemühungen entwickelten keine Dynamik. Dennoch hielt sie durch Solidarity die Flamme des revolutionären Sozialismus und der Macht der Arbeiter:innen am Leben. In dieser Zeit des Niedergangs blieb Solidarity eine der wenigen revolutionären Organisationen, die Radikale in Gewerkschaften einschleusten und für Reformen am Arbeitsplatz kämpften, um das Klassenbewusstsein auf der untersten Ebene der Arbeiter:innenklasse wieder aufzubauen: die New Directions-Fraktion unter den Verkehrsbeschäftigten in New York, die Teamsters for a Democratic Union, die Basis der Chicago Teachers Union usw. Sie tat ihr Bestes, um eine Infrastruktur aufrechtzuerhalten, die diese Bemühungen mit größeren Kämpfen gegen Unterdrückung verband, von Protesten gegen weitere imperiale Abenteuer der USA, wie den Golfkrieg, bis zum Aufbau feministischer Bewegungen. Das Erbe dieser Initiativen findet sich in Institutionen wie Labor Notes und der Wiederbelebung der Basisarbeit in der DSA wieder. Dass Solidarity nie zur neuen „Avantgarde" der Arbeiterbewegung wurde, störte Joanna nicht. Sie witzelte einmal, dass „das Beste, was Solidarity passieren konnte, war, dass sie sich auflöste", indem sie sich als Teil eines „Neuanfangs" in Form einer breiteren Wiederbelebung der sozialistischen Massenorganisation in andere Strömungen „einfügte".

Während dieser Zeit zog Joanna nach Chicago, wo sie bei SEIU 73 arbeitete. Jahrelang beeinträchtigte eine Makuladegeneration ihre Lesefähigkeit, und

schließlich wurde sie als blind eingestuft. Anfangs behinderte dies jedoch nicht ihr politisches Engagement. Ihre Vision einer sozialistischen Einheit sollte sich in den letzten zehn Jahren ihres Lebens verwirklichen, als die DSA während Bernie Sanders‘ erster Präsidentschaftskandidatur auf Zehntausende von Mitgliedern anwuchs. Ich wurde um diese Zeit radikalisiert und lernte Joanna als eine der frühesten und überzeugtesten Befürworterinnen des Beitritts und Aufbaus der DSA in Solidarity kennen. Joanna bestand darauf, dass das, was wir taten, kein „Entrismus“ war. Mit anderen Worten, es ging nicht darum, als kleiner, organisierter Kern mit einem vorab festgelegten Plan in die DSA einzutreten, um sie zu übernehmen und selbst die Führungi zu übernehmen. Wir traten mit der Absicht bei, die Organisation ernsthaft aufzubauen, uns mit Zehntausenden von Menschen zu organisieren, die sich neu für den Sozialismus radikalisiert hatten, und von ihnen zu lernen. In diesem Punkt war sie unnachgiebig: Revolutionär:innen aller Couleur sind im 20. Jahrhundert gescheitert; deshalb sollten wir heute alles, was wir können, in die Bewegungen einbringen, genauso wie wir offen sind für Lösungen einer neuen Generation. Aus diesem Grund war sie vorsichtig gegenüber dem Entstehen rivalisierender Fraktionen innerhalb der DSA oder gegenüber neuen Mitgliedern, die sich diesen zu früh anschlossen, da sie befürchtete, dass sie sich in destruktive Fraktionskämpfe verwandeln würden, wie sie sie während ihrer Zeit in der Linken oft erlebt hatte.

Während in der sozialistischen Linken heftige Debatten über das Potenzial oder die Grenzen der DSA geführt wurden, war der Grund für Joannas Begeisterung für die wiederbelebte Organisation ganz einfach. Nachdem sie den größten Teil ihres politischen Lebens an Versammlungen von acht oder neun Personen teilgenommen hatte, war sie begeistert davon, regelmäßig in einem Raum mit über hundert Menschen zu sein, die sich in ihrer Ortsgruppe in Chicago als Sozialist:innen identifizierten. Dass ihre Politik noch unterentwickelt war, spielte keine Rolle. Dies war eine ganz neue Generation junger Menschen, die sich als Sozialist:innen bezeichneten und darauf brannten, im Namen des Sozialismus die Welt um sie herum zu verändern. Dennoch fiel ihr schon früh die mangelnde ethnische Vielfalt in der DSA auf. Daher setzte sie sich für Maßnahmen ein, die es den DSA-Mitgliedern ermöglichen würden, benachteiligten ethnischen Minderheiten durch konkretes Handeln zu helfen und ihr Vertrauen zu gewinnen. In diesem Sinne sah sie die frühen Hilfsmaßnahmen der DSA als positiv an, wie zum Beispiel die Reparatur von Bremslichtern für Gemeindemitglieder in armen Vierteln, um Konflikte mit der Polizei zu reduzieren. Sie bestand auch darauf,

dass die DSA versuchen müsse, sich mit schwarzen Organisationen zu verbünden und gemeinsam etwas aufzubauen, um „unsere gemeinsame Verbindung über ein punktuelles Koalitionstreffen hinaus zu festigen“ und gleichzeitig „die [unabhängige] Existenz schwarzer und brauner Organisationen zu würdigen“.

Joannas Engagement für Einheit und Pluralismus hinderte sie nicht daran, starke und sogar kompromisslose Positionen einzunehmen. Sie konnte polemisch sein und war unter ihren Genoss:innen für ihren scharfen Verstand und ihre pointierten Interventionen bekannt. Ich habe miterlebt, wie sie auf Solidaritätskongressen unpopuläre Positionen vehement und scharfsinnig verteidigte, darunter auch solche, mit denen ich nicht einverstanden war. Sie nahm selten ein Blatt vor den Mund und äußerte sich stets prägnant, klar und entschlossen zu politischen Themen. Sie konnte aber auch sehr fürsorglich und fröhlich sein und hieß ihre Genoss*innen herzlich willkommen, mit denen sie oft nach politischen Treffen noch einige Bier oder Zigaretten genoss, obwohl sie bereits weit über 70 Jahre alt war.

Obwohl ich nie das Vergnügen hatte, in derselben Stadt wie sie zu leben, führten mich persönliche und politische Verpflichtungen im Laufe der Jahre mehrmals im Jahr nach Chicago. Jedes Mal besprach ich mit ihr meine jüngsten politischen Aktivitäten und hörte mir stundenlang ihre Einschätzungen und Vorschläge an. Diese Gespräche setzten sich am Telefon fort, insbesondere während meiner Zeit als Mitarbeiterin bei Solidarity und als sie im NC war, wo sie mich auch beriet. Ich sagte ihr einmal, dass sie nicht nur für meine eigene politische Entwicklung eine grundlegende Rolle gespielt habe, sondern auch für viele neue Generationen von Aktivist:innen bei Solidarity. Sie fand das amüsant und behauptete, sie habe nichts weiter getan, als mit jungen Genoss:innen abzuhängen. Das Einzige, was sie ihrer Meinung nach getan habe, sei gewesen, mehr zu trinken und länger aufzubleiben als wir alle.

Auf jeden Fall war Joanna überzeugt, dass keine Vision einer revolutionären Politik sinnvoll sein würde, ohne dass sich Massen von Menschen, von langjährigen Revolutionär:innen bis hin zu neuen, zusammenschließen, um gemeinsam herauszufinden, wie sie eine Klasse für sich selbst wiederaufbauen können. Sie bemerkte 2016, dass Sozialist:innen sich zwar weiterhin für den Aufbau einer Massenpartei unabhängig vom Zweiparteiensystem einsetzen müssen, wir aber auch verstehen müssen, dass „die kleine und zersplitterte revolutionäre Linke diese Partei nicht durch geduldige Erklärungen ins Leben

rufen kann. Echte soziale Kräfte müssen sich in der Praxis zusammenschließen, um eine solche Partei zu schaffen.“ [9]

Diese Ansicht deckt sich mit der der chilenischen Marxistin Marta Harnecker, die Joanna und ich beide sehr bewundern. Harnecker sagte einmal, dass eine Avantgarde „nicht etwas ist, das sich eine Partei selbst verleiht, sondern etwas, das durch Kampf verdient wird, und dass es ohne Nachhut keine Avantgarde geben kann.“ [10]

Keine Avantgarde ohne „Nachhut“

Wie diese Nachhut wieder aufgebaut werden kann, ist keine Frage, die mit Dogmen aus der Vergangenheit beantwortet werden kann. Es erfordert einen Sozialismus, der nicht „biblisch“ ist und „nicht an einem einzigen Modell der Revolution festhält“. Er kann nicht auf der „Fetischisierung der Trends des 20. Jahrhunderts“ aufgebaut werden – der Sowjetunion, einer orthodoxen Vorstellung von der „leninistischen“ Partei usw. Dennoch beruht sie auf der Notwendigkeit einer sozialistischen Organisation, die ein echtes „soziales Gewicht“ in den Arbeiterklassen fördern kann. Dieses Unterfangen erfordert die Anstrengungen sowohl alter als auch neuer Revolutionär:innen. Joannas letzte Jahre waren auch geprägt vom Aufstieg autoritärer und rechtsextremer Bewegungen in einem Ausmaß, wie es seit fast einem Jahrhundert nicht mehr zu beobachten war. Der globale Klassenkampf befindet sich nun eindeutig in der Defensive. Wieder einmal war es Joannas Instinkt, Bewegungen zu vereinen (diesmal gegen die wachsende Bedrohung durch den Faschismus). In diesem Sinne schrieb sie 2020: „Einzigartige und dringende Umstände erfordern möglicherweise, dass wir mit unserer alten Strategie brechen, nach einer unabhängigen Wahlalternative zu rufen, wenn es keine bedeutende gibt, die wir hochhalten und für die wir eintreten können. [11]

Dies war kein Aufruf zur politischen Unterstützung der Kampagne von Joe Biden, sondern dazu, die Botschaft „Dump Trump, Fight Biden“ (Trump loswerden, Biden bekämpfen) an der Wahlurne als eine von vielen Taktiken im Kampf gegen die extreme Rechte zu priorisieren. Während einige von Joannas langjährigen Genoss*innen und ich mit dieser Position nicht einverstanden waren, weil wir der Meinung waren, dass sie zu sehr in Richtung Volksfrontpolitik ging, stellten nur wenige von uns in Frage, dass ihre Offenheit, ihre Positionen und Analysen zu aktualisieren, immer darauf beruhte, das zu tun, was sie für das Beste für die

Arbeiter:innenklasse hielt, um sich zu stärken und weiterzukämpfen – und schließlich offensive Kraft aufzubauen.

Dieses Engagement bedeutete, offen zu sein für eine Neubewertung der objektiven Bedingungen und eine Überarbeitung der organisatorischen und programmatischen Aufgaben – sogar für eine Änderung einiger ihrer eigenen strategischen Positionen und Glaubenssätze –, während sie diese Veränderungen und ihre Konsequenzen gegenüber den Genossen mutig und ehrlich verteidigte. Dieser Mut, Fehler zuzugeben und den Kurs zu ändern, bedeutete auch, sich dem Risiko neuer Differenzen mit anderen auszusetzen. Aber genau dieses Risiko ist das Wagnis revolutionärer Politik, die immer von der Bereitschaft geprägt sein sollte, sich einer Welt des Klassenkampfs zu stellen, die stets vom Nebel des Krieges verhüllt ist und wenig Raum für Dogmen und Sicherheiten lässt. Der Versuch, diese Welt zu verändern, bedeutet, dieses Risiko zu akzeptieren. Und um die Welt zu verändern, muss man verstehen, dass keine Vision von Einheit politisch gültig wäre, ohne dass Mitrevolutionäre offen und sichtbar gemeinsam ihre Differenzen ausfechten. Davor hat sich Joanna Misnik nie gescheut – und das macht sie zu einer der wichtigsten amerikanischen revolutionären Sozialistinnen unserer Zeit.

20. Oktober 2025

Nachwort: Ich bin anderen engen Genossinnen und Genossen von Joanna zu Dank verpflichtet, die ebenfalls zur Bewahrung ihrer Worte und ihres Lebens beigetragen haben. Alle nicht zitierten Zitate stammen aus einer von zwei Quellen: mündlichen Aufzeichnungen mit Joanna, die 2021 von Simon Swartzman, Robin Peterson und Isaac Silver geführt wurden, oder Joannas Vortrag in Chicago über ihr politisches Leben im Jahr 2018 [12], moderiert von Jacobin-Redakteur Micah Uetricht. Insbesondere möchte ich Alex De Jong, Penelope Duggan, Dianne Feeley, David Finkel, Anne Krantz, Isaac Silver und Alan Wald für die redaktionelle und sonstige Unterstützung bei der Erstellung dieses Essays danken.

Fußnoten:

[1] Siehe [1] See "Joanna was always at the helm of the struggle".

[2] Siehe die Resolution der Vierten Internationale von 2018, „Rolle und Aufgaben des Parteiaufbaus der Vierten Internationale", für eine Analyse der Resolution von 1995 „Den Aufbau der Internationale heute".

[3] *Inprecor* wurde von 1974 bis 1977 in identischen Ausgaben auf Englisch, Französisch und Spanisch veröffentlicht. 1977 fusionierte es offiziell mit *Intercontinental Press*, das damit bis zur Gründung von *International Viewpoint* im Jahr 1982 die offizielle englischsprachige Publikation der Vierten Internationale war. Das Magazin erscheint weiterhin unter dem Namen *Inprecor* in französischer Sprache.

[4] 2. Siehe die Ausgabe vom 30. November 1979 von *The Militant* für verschiedene Berichte über den Widerstand gegen Carters Kriegstreiberei gegen den Iran.

[5] Joanna Misnik, „Opening of a New Century", *Against the Current*, Nr. 41 (November/Dezember 1992).

[6] Joanna Misnik, „Revolutionary Marxists and the Jackson Campaign", *Bulletin in Defense of Marxism*, Nr. 5 (September 1988): 9–10.

[7] Joanna Misnik (Hrsg.), mit Beiträgen von David Finkel, Roger Horowitz, Kim Moody, Dianne Feeley und Robert Brenner, The Rainbow and the Democratic Party— New Politics or Old?: A Socialist Perspective (Detroit: Solidarity, 1988).

[8] Joanna Misnik, „Committee of Correspondence Looking Ahead".

[9] Joanna Misnik, „Turning It Around: Long-Term Organizing in the U.S." *Socialist Project*, 23.11.2016.

[10] Marta Harnecker, *Rebuilding the Left* (London: Zed Books, 2013), 50.

[11] E-Mail-Kommunikation von Joanna Misnik an das Solidarity National Committee vom 26. März 2020.

[12] Das Interview aus dem Jahr 2018 findet Ihr unter https://midwestsocialist.com/tag/joanna-misnik/.

Der Essay erschien in International Viewpoint auf Englisch. Wir haben ihn

maschinell übersetzt und auf grobe Fehler durchgesehen.